

noch bessere Plazierung, dem Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche, Alexij II.

Entsprechend emsiger wird das Liebeswerben um den unabhängigen Dichter, als sei er der Nekrassowsche Gutsherr, der – wenn er denn kommt – „uns sagt, was Recht und Unrecht ist“.

Das russische Parlament, im ersten Anlauf noch gegen eine Anhörung Solschenizyns, schickte ihm dann doch eine artige Einladung. Der einflußreiche Vorsitzende des außenpolitischen Duma-Ausschusses, Wladimir Lukin, reiste ihm bis nach Nowosibirsk entgegen; vom Blutbad im Oktober berichtete ihm die einstige Vizechefin des Putsch-Parlaments schon in Wladiwostok und beobachtete „Verzweiflung in Solschenizyns Augen“. Vorher hatte der von einem „vollkommen unausweichlichen und gesetzmäßigen Schritt“ zur „Befreiung vom Kommunismus“ gesprochen.

Auch Männer des Präsidenten lassen sich von dem großen Alten faszinieren. Jelzins persönlicher Vertreter in Nowosibirsk, Anatolij Manochin, schwärmte: „Solch lebendige Augen, solch ein Interesse an sibirischen Angelegenheiten würde man gern in den Moskauer Korridoren der Macht treffen.“

Für die Korridor-Kamarilla ein Graus – einer, der nicht trinkt, sich nicht rasiert und auch noch so gefährliche Sachen sagt: „Der bürokratische Apparat ist korruptiert, das wäre nicht möglich, wenn nicht einige Minister beteiligt wären. Davon müssen wir uns befreien.“

Oder: „Die Wahl nach Parteilisten ist eine trügerische Sache“, da „kauft der Wähler die Katze im Sack, er weiß nicht, für wen er stimmt“. Und „daß die Macht sich vor Wahlen nicht drücken kann, selbst wenn sie es gern möchte“.

Und wie sie das möchte. Schon vor den ukrainischen und belorussischen Wendesignalen war Jelzins Mann fürs Grobe, Föderationsratsvorsitzender Wladimir Schumeiko, mit der Idee vorgeschlagen, den Wahltermin 1996 ausfallen zu lassen und die Vollmachten von Präsident und Parlament zu verlängern.

Von Premier Tschernomyrdin bis Präsidialamtschef Filatow fanden das alle Nutznießer einer verfassungswidrigen Verlängerung ihrer Pfründen eine interessante Sache. Solschenizyn, der Unbestechliche, könnte da stören. Schumeiko stellte den kompromißlosen Machtkritiker sogleich ins politische Abseits: Er rechne nicht „mit einem Faktor Solschenizyn; der Mensch war 20 Jahre weit weg von der Heimat und kann kaum beurteilen, was hier passiert“.

Aber er kommt. In ein paar Wochen wird er in der Hauptstadt sein. Er wird im Parlament reden, eine Bilanz seines langen Marsches nach Hause ziehen. Vollstreckt das Volk sein Urteil? □

Paßt ins Raster

Der Luxemburger Santer, der Präsident der EU-Kommission werden soll, gilt als pflegeleicht. Er ist still und stört nicht.

Diesmal wollte sich Helmut Kohl die Show nicht stehlen lassen. Den Sondergipfel in Brüssel, auf dem am vorigen Freitag der Nachfolger von Jacques Delors präsentiert wurde, hätten sich einige seiner Kollegen gern erspart; ein telefonischer Rundruf hätte es

seine zweite Wahl erhoben hatte. Nach dem politischen Schwergewicht Jacques Delors, der „die europäische Entwicklung geprägt“ habe, so Kohl, trete Santer „kein leichtes Amt an“. Aber man solle ihm „eine faire Chance“ geben.

Die Wahl war auf den Luxemburger gefallen, weil Kohls erster Ersatzkandidat nach Dehaene, der spanische Regierungschef Felipe González, in Madrid unabkömmlich war. Den Niederländer Ruud Lubbers hatte Kohl bei seiner hektischen Suche nach einem konsensfähigen Kandidaten gar nicht erst gefragt. Der Ire Peter Sutherland, der Däne Poul Schlüter oder der Italiener Giuliano Amato waren nicht mehrheitsfähig. Und das belgische Kabinett war nicht bereit, einen anderen als Dehaene anzubieten.

So blieb schließlich Kohls „Freund Jacques“ übrig, dem selbst am heimischen Kabinettsstisch in Luxemburg einschläfernde Wirkung nachgesagt wird.



Neugewählter EU-Kommissionspräsident Santer (r.): „Schwacher Politiker“

schließlich auch getan. Aber der deutsche Kanzler wollte „diese wichtige Entscheidung“ in Brüssel selbst bekanntmachen.

Nach dem Debakel von Korfu, das die Briten mit ihrem Veto gegen den belgischen Premier Jean-Luc Dehaene besiegelt hatten, brauchte Kohl zum Auftakt der halbjährigen deutschen Präsidentschaft eine positive Botschaft. Der Kanzler wollte Entschlußkraft vorführen – und brachte doch nur eine halbherzige Lösung zustande.

Als er am Freitag abend im Brüsseler Ratsgebäude seinen Kandidaten, Luxemburgs Ministerpräsidenten Jacques Santer, 57, vorstellte, war ihm allenfalls Erleichterung anzumerken, daß keiner der anderen Staats- und Regierungschefs in letzter Minute Einspruch gegen

Ein „Leichtgewicht“ an der Spitze der EU-Kommission, befand die *International Herald Tribune*.

Alarm hat Kohls Entscheidung auch im Europäischen Parlament ausgelöst. Der Vertrag von Maastricht sieht vor, daß sich der künftige Präsident und die neuen Kommissare erst dem Votum der Straßburger Volksvertretung stellen müssen, ehe sie im Januar ihr Amt antreten. Die Ernennung eines so „schwachen Politikers aus einem sehr kleinen Land“, fürchtet der britische Labour-Abgeordnete Glyn Ford, könne sich als Desaster für Europa erweisen.

Formal paßt Santer in das Raster, das die Staats- und Regierungschefs für die

* Mit Jacques Delors und Helmut Kohl bei der Vorstellung am vergangenen Freitag in Brüssel.

Suche nach einem Kommissionspräsidenten vorgegeben hatten: Nach dem französischen Sozialisten Delors sollte diesmal ein Christdemokrat aus einem kleinen Land die Brüsseler Megabehörde führen.

Santer, der in Straßburg und Paris Jura und Wirtschaft studierte und seit 1984 als Regierungschef in Luxemburg amtiert, personifiziert denn auch den typischen Kompromiß auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner.

Wie alle Luxemburger ist Santer zwar ein erklärter Pro-Europäer, aber als Repräsentant des kleinsten Landes wird er anders als sein Vorgänger Delors nicht auf eine Reform der Institutionen bei der Regierungskonferenz von 1996 drängen. Denn bei einer Straffung der Entscheidungsabläufe könnten die kleinen Mitgliedstaaten nur an Einfluß verlieren.

Für den Briten-Premier John Major ist Santer der rechte Mann. Mit dem harmlosen Luxemburger auf dem Präsidentensessel der Kommission, einem der „wichtigsten Posten der Welt“ (Major), ist der Rückfall der EU-Behörde in ihren alten Bürokratiertrott programmiert, aus dem Delors sie mit seinem Binnenmarktprogramm geweckt hatte.

„Alte Schlagworte, Träume und vorgefaßte Meinungen“ von einem vereinigten Europa, fordert Major, müßten endlich aufgegeben werden. Statt der Brüsseler Beamten sollen freier Wettbewerb und frischer Unternehmergeist in der riesigen Freihandelszone zwischen Hammerfest und Lissabon herrschen. Der Einfluß der EU-Behörde, die das Vorschlagsmonopol etwa für Richtlinien zum Umwelt- und Gesundheitsschutz oder für sozialpolitische Initiativen hat, soll zurückgeschnitten werden.

Von Santer ist kaum Widerstand zu erwarten, wenn sich die Staats- und Regierungschefs daranmachen, der Kommission wieder ein Stück jener Autorität zu entwenden, die sie unter Delors gewonnen hatte. In einem Interview für das heimische *Luxemburger Wort* pries er sich den Briten vor dem Sondergipfel als Verfechter des Subsidiaritätsprinzips und der freien Marktwirtschaft an: „Das Losungswort lautet Free Trade.“

Damit nicht genug. Als am vergangenen Dienstag eine britische Abordnung bei ihm anrückte, um den Preis für die Zustimmung zu seiner Ernennung auszuhandeln, erwies sich Santer als sehr entgegenkommend. Kommissar Sir Leon Brittan, Majors Kandidat für die Delors-Nachfolge, soll für den wichtigsten politischen Bereich, den Außenhandel, zuständig sein und wieder zum Vizepräsidenten ernannt werden.

So hat der machtbewußte Brittan die besten Chancen, zum heimlichen Herrscher in Brüssel aufzurücken. □

„Wir waren einfach unzertrennlich“

Walter Mayr über die zementierte Teilung der Mittelmeerinsel

Hinter der sorgsam verriegelten Tahtakala-Moschee mit dem geschmiedeten Halbmond im Eisengitter geht es nordwärts, durch schlauchdünne Gassen. Spärlicher Palmschatten am Straßenrand. Vor bunten Mauern spielen griechische Kinder. Die Häuser des Türkenviertels stehen nicht mehr.

Nikosia ist geteilt. Griechen im Süden gegen Türken im Norden. Die Invasion von Ankara-Generälen hat das Testgelände für ein friedliches Miteinander der Erzfeinde verseucht.

Zeugen des Zusammenlebens innerhalb der venezianischen Steinwälle müßten noch leben. Und mit ihnen alte Geschichten aus dem Planquadrat zwischen dem Nuttenrevier in der Baki-Efendi-Gasse und dem Palais des Erzbischofs – zwischen türkischem Dampfbad und griechischem Marktplatz, moslemischem Nordteil und christlichem Süden.

Entlang der Waffenstillstandslinien von 1974 gestapelte Sandsäcke und Wände aus Wellblech. Am Nordrand des Tahtakala-Viertels versperren griechische Posten den Weg in den türkisch besetzten Teil der Altstadt. Die Hermesstraße, Basarmeile und West-Ost-Magistrale zur Zeit britischer Kolonialherrschaft, führt ins Niemandland.

Für Yiangos und Michael ist das von Vorteil. Der kleine griechische Friseur

und sein zaunlattendürer Gefährte können so ungestört auf ihren schmalen Stühlen mit Sitzen aus Weidengeflecht die Stellung halten. Kein Durchgangsverkehr, wenig Touristengetrappel. Meist sind die beiden früh auf Posten. Ist man einmal 81, gibt es wenig Gründe, Vormittage zu verschlafen.

Yiangos' Laden, Hermesstraße 307, liegt 100 Meter vor der Grenze. Seit 1932 pflegt er hier Haar und Bart seiner Kunden. Mit zunehmendem Alter zieht er es allerdings vor, seine Nachmittage im Schatten der Hauswand zu verbringen. Ölbaum rechts, Feige links. Fix das Rasiermesser zugeklappt und vom Zivania genommen, dem rassereinen Tresterschnaps.

Wenn Kotschinos, der Rote, noch hinzukommt, 1952 erster ambulanter Hersteller von Schinken-Käse-Sandwiches in der britischen Kronkolonie Zypern, verspricht die zweite Tageshälfte vergnüglich zu werden. „An Arbeit fehlt es mir nicht“, sagt dann Yiangos, „aber an der Lust.“

Was er vom Staat bekommt, reicht fürs Brot, nicht aber für Dinge, die das Leben schöner machen. Sein Kumpan Michael berichtet vom Bäckerleben im Haus des Türken Osman Bey und von den zehn Kindern, die er großgezogen hat. „Mir hilft mein Sohn“, sagt Kotschinos, der alte Sandwich-Mann, der zu spät begann, Beiträge zu zahlen.



Türkischer Checkpoint in Nikosia: Undurchdringlicher als die deutsch-deutsche Mauer